

Wie die Kirche Zukunft hat

Willow Creek Leitungskongress „Zwischenland“

Leipzig, den 6. Februar 2014
Michael Herbst

Einstieg: Der Bergdokter und ein deutscher Professor

Also, manchmal wäre ich ja wirklich gerne der Bergdokter. Kennen Sie den Bergdokter? Immer donnerstags um 20:15 Uhr, ZDF, Dr. Martin Gruber. Also, das ist schon toll: Der hat natürlich sein Handwerk in den USA gelernt (wo sonst?), aber er praktiziert in schönster Umgebung am Fuß des Wilden Kaisers in Tirol. Da herrscht immer bestes Wetter und man frühstückt auf der Panorama-Terrasse. Also, nicht dass ich mir so etwas anschau, aber manchmal sitze ich ganz zufällig im Wohnzimmer, und dann kann man ja nicht verhindern, das eine oder andere mitzubekommen. Und da dachte ich eben: Ich wäre doch gerne so wie der Bergdokter. Doch wirklich! Der Martin Gruber hat nämlich immer nur *einen* Patienten, das ist doch *sehr* übersichtlich. Aber der eine Patient hat immer so seltene und verzwickte Probleme, dass alle daran scheitern, nur der Bergdokter nicht. So ungefähr um 21:35 Uhr hat er es wieder mal hingekriegt, egal ob es ein Tumor war oder eine seltene Infektion oder noch etwas anderes. Es ist immer so: eine komplizierte Frage – eine klare Antwort. Ach, das wär schon was!

Aber fragen Sie mal einen deutschen Professor und warten dann auf eine klare Antwort: ja/nein, Problem/Lösung, Frage/Antwort. Zum Beispiel so: Hat die Kirche Zukunft? Der Bergdokter wüsste es nach 90 Minuten, ich habe nur die Hälfte und bin ein deutscher Professor. Und da geht es meistens so: „Also, das kann man nicht so einfach mit ja oder nein beantworten!“ Und dann der Lieblingssatz: „Das muss man differenzierter betrachten!“ Hat die Kirche Zukunft? Meine Antwort heute Morgen wird sein: ja, nein, vielleicht, gewiss und hoffentlich. Beim Bergdokter könnte nur eine dieser Antworten richtig sein, hier lautet die These: Sie sind alle richtig. Je nachdem, wie man auf die Frage schaut! Ja, nein, vielleicht, gewiss und hoffentlich.

Aber es ist ja eine richtig „deutsche“ Frage. In Willow Creek *sagt* man zuversichtlich: „Die Ortsgemeinde ist die Hoffnung der Welt!“ In Leipzig *fragt* man besorgt: Hat die Kirche Zukunft? So verschieden sind wir. Hat also die Kirche Zukunft? Wenn ja, wie sieht die aus? Oder müssten wir umgekehrt fragen: Braucht *die Zukunft* Kirche? Fehlt etwas ohne die Kirche? Oder würde die Zukunft, könnten wir sie fragen, einfach antworten: „Och, lass mal,

ich komme auch so klar, ohne Kirche!“ Hat die Kirche Zukunft? Und braucht die Zukunft Kirche? Ja, nein, vielleicht, gewiss und hoffentlich.

Leipziger Allerlei

Nun stellen wir diese Frage nicht irgendwo, sondern in Leipzig. Und Leipzig ist nicht nur die Stadt des deutschen Fußballmeisters (naja, des ersten, das war der VfB Leipzig im Jahr 1903!). Leipzig ist nicht nur die Stadt des ersten Tatort-Krimis (das war Kommissar Trimmels „Taxi nach Leipzig“ im Jahr 1970) und des ersten veganen Weihnachtsmarktes. Leipzig hat nicht nur Johann Sebastian Bach und den Thomanerchor, hier gibt es nicht nur den jüngsten, wenn auch kürzesten aller U-Bahn-Tunnel und nicht nur die Leipziger Buchmesse. Leipzig gibt uns auch zwei grundverschiedene Antworten, wenn wir nach der Zukunft der Kirche fragen.

Die erste Antwort heißt: In Leipzig kann man studieren, was Kerzen und Gebete der Christen bewirken können. Ich kann als West-Fale nur dankbar hören und staunen, wie sich die Mauer vom Osten her öffnete: Christian Führer, lange Pfarrer hier an der Nikolaikirche, erzählt, wie ab 1982 immer montags diskutiert und gebetet wurde, für den Frieden, aber auch für die Freiheit zur eigenen Meinung.¹ Nikolaikirche – „offen für alle“ war das Motto. Man wollte „leben und bleiben in der DDR“. Und die Kirche sollte ein Ort sein, an dem innere Freiheit sich auch äußern darf. Ich wollte verstehen, was die Christen an der Nikolaikirche antrieb. Was ist ihr Geheimnis? In einem Interview sagte Christian Führer: Für mich war immer eine Frage leitend: „Was würde wohl Jesus dazu sagen?“ Was sagt Jesus? Was möchte er? Und dann sagt der Nikolaipastor noch: Den Christen war klar, ohne die Worte der Bibel, ohne Gemeinschaft und ohne Gebet ertrinkt man in der Angst. Sie waren ja nicht naiv. Sie wussten, dass es gefährlich werden könnte. Vor allem am 9. Oktober 1989, kurz nach dem letzten großen Feiertag der DDR, ihrem 40. und letzten Geburtstag. Tausend SED-Mitglieder besetzten die Bänke in der Nikolaikirche. Gebetet wurde trotzdem. Und Parteigenossen hörten das Evangelium. Draußen waren die Truppen aufgefahren, das kannte man doch, Berlin 1953, Budapest 1956, Prag 1968. Was würde werden? Es gab Warnungen, man solle die Leipziger Innenstadt meiden. Nach dem Gebet zogen sie mit 70.000 Menschen durch die Stadt, hielten Kerzen in der Hand und riefen: „Keine Gewalt!“ Das ist Mut aus Glauben! Und Christian Führer sagt es bis heute: Es war ein Wunder biblischen Ausmaßes, dass nichts passierte, kein Schuss fiel, keiner die Nerven verlor. Die betende Gemeinde hatte ihren Anteil an dem, was da geschah. Berichtet wird der machtlose Satz eines Mächtigen: „Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“² Kirche, die Zukunft hat, betende Kirche, offen für die, die einen Ort der Freiheit suchen, Kirche für das Volk, mutig, sehr mutig, weil fest orientiert an Jesus und seinem Wort – Hat Kirche Zukunft? Ja, so hat sie Zukunft.

Die zweite Antwort heißt: In Leipzig kann man studieren, wie eine Kirche, die einmal Kirche des ganzen Volkes war, allmählich von der Mitte an den Rand rückt. Nach dem Krieg gehörten fast 80% der Menschen zur Evangelischen Kirche, heute gehören in Leipzig noch

¹ Vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=wAwEgCVgc0o> - aufgesucht am 22. Januar 2014.

² Horst Sindermann, zitiert nach: <http://www.nikolaikirche-leipzig.de/friedensgebete-mainmenu-134> - aufgesucht am 29. Januar 2014.

16% zu irgendeiner Kirche (und die Zahlen stammen nicht vom ADAC!).³ Und die anderen 84% finden es völlig normal, zu keiner Kirche zu gehören. Ungewöhnlich sind die anderen, die religiös sind, merkwürdige Menschen. Die atheistische Propaganda in den Schulen der DDR gehört zu den letzten großen Siegen des Sozialismus. Der Atheismus hat sich festgesetzt in den Köpfen und Herzen vieler Menschen.

Die Gemeinden spüren, was das heißt: kleiner, älter und ärmer werden sie, mehrere Gemeinden müssen sich oft einen Pfarrer teilen, die Gottesdienste sind meist nur mäßig gut besucht. Auch wenn viele Gemeinden selbst unter diesen Vorzeichen lebendig sind, muss man insgesamt sagen: Kirche als Kirche des ganzen Volkes ist Vergangenheit. Hier geht etwas zu Ende. Volkskirche *in diesem Sinn* (!) stirbt und wird auch nicht wieder auferstehen. Kirche mit Privilegien? Stirbt. Kirche mit einem Pfarrhaus in jedem Dorf, in dem abends die Lichter brennen? Stirbt. Kirche mit großen finanziellen Spielräumen? Stirbt. Kirche, deren Lebensrhythmus die Kultur der Stadt prägt, z.B. durch den gemeinsamen Sonntag? Stirbt. Kirche, deren Spielregeln jeder beherrscht, mindestens das Vaterunser und die Zehn Gebote? Stirbt. Kirche, die ein Monopol auf die Spiritualität der Menschen hat? Stirbt. Das ist schwer für die, die ihrem Glauben treu waren, auch als es viel kostete, das tut weh, wenn man die Kirche liebt. Was wäre aber, wenn uns Gott selbst das alles aus der Hand nimmt? Was wenn er sagt: Damit war es jetzt genug, jetzt kommt etwas anderes? Volkskirche als privilegierte Kirche des ganzen Volkes – nein, ich glaube nicht, dass diese Kirche Zukunft hat. Sie stirbt langsam, aber sie stirbt.

Drei Gedanken habe ich heute: zuerst ein bisschen tröstliche Theologie, dann ein Quantum Gnade und am Ende ein wenig Praxis. Also:

Tröstliche Theologie: Nicht jede Kirche hat Zukunft

Tröstliche Theologie, das klingt wie „leckerer Lebertran“, und dann noch vom Professor. Wie war das? Professoren geben selten klare Antworten, sie wägen ab, tragen Einwände vor und sind vorsichtig mit ja oder nein. Fragen Sie einen Professor: „Sind Sie in Bielefeld geboren?“ Er antwortet wahrscheinlich: „Das kann man nicht so einfach sagen, mal mehr, mal weniger.“

Das kann nerven, ist aber manchmal nötig. Denn meine wesentliche These lautet: Die *Kirche Jesu* hat Zukunft, aber nicht *jede Kirche* hat Zukunft. Und damit meine ich nicht, dass die sächsische Landeskirche zwar Zukunft hat, aber die rheinische nicht – oder umgekehrt. Wir müssen uns hier einen Moment verständigen über den Gebrauch der Worte. Ich schlage vor, dass wir in den nächsten Minuten Folgendes unterscheiden:

- Einmal unterscheiden wir Kirche und Gemeinde: Wir reden von Kirche, wenn wir die großen Zusammenschlüsse meinen, also die sächsische Landeskirche oder den Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden. Wir reden von Gemeinde, wenn wir örtliche Gemeinden meinen, Ortsgemeinden also. Kirche und Gemeinde.
- Quer dazu liegt eine andere Unterscheidung: Wir unterscheiden Kirche/Gemeinde in einem theologischen, ja in einem geistlichen Sinn von Kirche/Gemeinde im Sinne von

³ Zahlen vgl. für deutsche Städte:

http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Staedte_Religionszugehoerigkeit_2003_2011.pdf - aufgesucht am 27. Januar 2014.

irdischen Organisationen. Im 19. Jahrhundert nannte man die auch Kirchentümer. Und diese zweite Unterscheidung ist für unsere Frage die entscheidende.

Denn jetzt verstehen wir, warum von der Kirche oder Gemeinde schon in der Bibel so unterschiedlich die Rede ist. Hat die Kirche bei uns Zukunft? Darauf gibt es zwei verschiedene Antworten, je nachdem, wovon wir sprechen, von der Kirche/Gemeinde im theologischen Sinn oder von der Kirche/Gemeinde als irdische Organisation.

Die erste Antwort sagt alles, was wir brauchen, um ganz getrost in die Zukunft zu schauen. Die erste Antwort lautet: Man kann gar nicht hoch genug von Kirche und Gemeinde denken. Sie ist das Salz der Erde.⁴ Sie ist das Licht der Welt.⁵ Sie ist der Leib Jesu.⁶ Sie ist die Braut des Herrn.⁷ Sie ist das Volk Gottes. Sie ist die heilige Priesterschaft. Sie besteht aus lauter Königinnen und Königen.⁸ Sie ist der Brief des Herrn an die Welt.⁹ Sie ist seine Botschafterin.¹⁰ Man kann gar nicht hoch genug von der Gemeinde denken. Wird sie bestehen? Hat sie Zukunft? Ganz gewiss. Selbst die Pforten der Hölle können sie nicht überwinden.¹¹ Und das ist ja etwas! Die Pforten der Hölle, das ist ja noch ein bisschen mehr als marode Gebäude, atheistische Kritik, Geldmangel und Überalterung. Die Pforten der Hölle, das ist der ultimative Angriff geballter böser Macht. Jesus sagt: Die Kirche wird bestehen. Es wird immer eine Versammlung derer geben, die Jesus lieben und folgen. Diese Kirche ist heilig: Sie betet Gott an. Diese Kirche ist einig: Sie bleibt zusammen in verlässlicher Gemeinschaft. Diese Kirche ist apostolisch: Sie ist in die Welt gesandt. Diese Kirche ist katholisch (nicht erschrecken!): Sie hält fest am gemeinsamen Glauben, wie ihn die Bibel bezeugt. Diese eine, heilige, apostolische und katholische Kirche muss bleiben¹². Sie wird auch bleiben. Das ist ganz gewiss, weil Jesus bleibt. Das ist gewiss, weil ihn keine Macht mehr töten oder überwinden kann! Die erste Antwort redet von der Kirche im geistlichen, theologischen Sinn. Hat sie Zukunft? Ja, unbedingt! Gewiss!

Die zweite Antwort sagt alles, was wir brauchen, um nicht übermütig und arrogant zu werden. Da hören wir andere Dinge. Wir hören zum Beispiel in den Sendschreiben der Offenbarung die ernste Mahnung: Kehrt um!¹³ Wenn Ihr die erste Liebe verlasst, kehrt um! Wenn Ihr Euch nicht mehr auf Jesus hört, kehrt um! Wenn Ihr unversöhnlich, stolz, bitter, hart, überheblich geworden seid, kehrt um! Wenn Euch die Not der Menschen nicht mehr berührt, kehrt um! Wenn Ihr dem Wort des Herrn nicht mehr traut, kehrt um! Wenn Ihr nicht mehr heilig, einig, apostolisch und katholisch seid, kehrt um!

Der Ruf zur Umkehr ist ernst, und für diesen Ernst gibt es ein Bild: Jede Kirche oder Gemeinde hat demnach einen Leuchter.¹⁴ Kehrt sie nicht um, dann kann es sein, dass ihr

⁴ Mt 5,13.

⁵ Mt 5,14.

⁶ 1 Kor 12,27.

⁷ Offb 21,2.

⁸ 1 Petr 2,9.

⁹ 2 Kor 3,3.

¹⁰ 2 Kor 5,20.

¹¹ Mt 16,18.

¹² So formuliert es das Nicänische Glaubensbekenntnis, das – etwa an hohen Festtagen – auch in evangelischen Kirchen gesprochen wird. Für die Anglikanische Kirche markiert es die wesentlichen Merkmale des Kircheseins der Kirche. Vgl. Michael Moynagh 2012, 106-114.

¹³ Zum Folgenden vgl. Offb 2,1-3,22.

¹⁴ Offb 1,12f.

Leuchter umgestoßen wird.¹⁵ Da geht das Licht aus und das war's dann! Und das bedeutet: Kirchen und Gemeinden, die ihr eigenes Kirche- und Gemeindesein verleugnen und verlassen, können sterben. Kirchen können von der Landkarte verschwinden, Gemeinden können sich in Luft auflösen, auch wenn es sie Jahrhunderte lang gab. Die zweite Antwort redet von der Kirche im irdischen, organisatorischen Sinn. Hat sie Zukunft? Vielleicht, hoffentlich. Aber nicht auf jeden Fall.

Nun wäre es ja zum Verrücktwerden, wenn das alles nun einfach nebeneinander stünde. Antwort 1 hier, Antwort 2 dort. Nichts wäre klar, typisch deutscher Professor! Wie also hängen Antwort 1 und Antwort 2 zusammen? Anders gefragt: Was hat die Kirche im geistlichen Sinn mit der irdischen Kirche zu tun? *Nur weil ich Sie hier so schlecht sehe: Sind Sie noch bei mir?*

Also: Wir unterscheiden Kirche im geistlichen Sinn, den Leib, die Braut, das Volk von Kirche im irdischen Sinn, die Kirchengemeinde, den Bund, die Landeskirche. Wir unterscheiden Kirche und Kirchentum. Aber wir trennen sie nicht. Das ist der Clou: Das eine ist vom anderen zu unterscheiden, es ist nicht vollständig identisch. Aber das eine ist auch mit dem anderen verbunden, es ist nicht vollständig geschieden. Einfacher gesagt: Die irdische Kirche oder Gemeinde ist genau der Ort, an dem sich die geistliche Kirche niederlässt. Dort sollen wir sie suchen, erwarten, erhoffen und erbitten, dort, wo auf Jesus gehört und wo er angebetet wird, dort wo wir in seinem Namen beieinander bleiben, dort, wo wir in seinem Namen aufbrechen und uns senden lassen. Genau dort und nirgends anders sagen wir mit etwas Herzklopfen: Der Herr ist hier, jetzt, bei uns. Wir sind seine Gemeinde, irdisch *und* geistlich.

Das aber hat nun zwei Konsequenzen:

Die erste ist ein Trost: Denn das ist alles wahr auch für die kleinste und ärmste Gemeinde. Diese Ehrentitel schmücken die Gemeinde unabhängig von ihrem eigenen Glanz. Sie kann angefochten sein. Sie kann verfolgt werden. Sie kann zum Gespött der Leute werden. Ihr können alle Privilegien genommen werden. Sie muss sich nach den Zeiten der stolzen, großen Volkskirche ganz neu erfinden. Und doch: Ihr seid Leib Christi, Braut des Herrn, Brief an die Welt, Salz der Erde, Licht der Welt, lauter Königinnen und Könige. Auch wenn Ihr Euch wieder müde nach Hause schleppt, weil es so schwer ist. Auch wenn Ihr keinen Erfolg seht. Auch wenn Sie Euch längst nur noch mitleidig belächeln. Auch wenn Ihr schwere Niederlagen erleidet. Auch wenn man Euch nimmt, was Ihr für unverzichtbar hieltet. Kommt zusammen, schlagt die Bibel auf, faltet die Hände, schaut auf das Kreuz und hört: Du bist meine geliebte Gemeinde. Schatz in irdenen Gefäßen!¹⁶ Arm und doch reich. Warum: Ihr habt Jesus, den kann Euch niemand nehmen.

Die zweite ist eine Ermahnung: Es gibt keine Bestandsgarantie für Gemeinden und Kirchen, die sich von Jesus losmachen. Wer im Brustton der Überzeugung sagt, dass die Kirche ja auf *keinen* Fall untergehen kann, der tut etwas sehr Gefährliches. Da können auch mal die Lichter ausgehen. Gemeinden, deren Leuchter umgestoßen wird. Da geht das Licht aus, und diese Gemeinde ist nicht mehr. Kirchentümer, die sterben! Und Gott baut an anderer Stelle weiter. Ohne uns, mit anderen. Das kann auch da geschehen, wo die Kirche in den Abbrüchen und Veränderungen nicht Gottes Ruf hört, sondern nur versucht zu retten, was

¹⁵ Vgl. z.B. Offb 2,5.

¹⁶ 2 Kor 4,7.

zu retten ist. Wird eine Gemeinde Zukunft haben? Wird es eine Kirche morgen noch geben? Vielleicht, nein, besser: hoffentlich! Wenn sie umkehrt. Wenn sie sich Jesus in die Arme wirft. Wenn sie sich erneuert.

Hören müssen wir beides: Trost und Ermahnung. Das war ein Stück Theologie. Und nun:

Ein Quantum Gnade: Kirche als Festversammlung des Vaters mit lauter verlorenen Söhnen und Töchtern

Hier möchte ich fragen, welches Klima eine Gemeinde braucht, um Zukunft zu haben. Das Klima, der Öko-Kontext spielt ja immer eine gewichtige Rolle. Das wollte ein Pastor seiner Gemeinde klar machen. Und er suchte und fand einen Vergleich für gutes und schlechtes Klima. „Also, sagte er, stellt euch vor, jemand nimmt vier Regenwürmer. Einen legt er in ein Glas mit Alkohol, einen in ein Glas voll Zigarettenrauch, den dritten in ein Glas mit Schokoladensirup, den letzten in ein Glas mit guter Blumenerde.“ Kurze Zeit später schaut er nach: Der Wurm im Alkohol – tot! Der Wurm im Zigarettenrauch – ebenfalls tot! Der Wurm in der Schokolade – auch tot. Der Wurm in der Blumenerde – quietschvergnügt und lebendig. „Was lernen wir also“, fragte der Pastor. Ein altes Mütterchen meldet sich und sagt: „Das ist doch klar: Solange man trinkt, raucht und Schokolade isst, hat man keine Probleme mit Würmern in der Wohnung.“¹⁷ O.k., nicht alles was hinkt ist ein Vergleich. Aber:

Welches Klima braucht eine Gemeinde mit Zukunft? Gott erschafft die Gemeinde mit Zukunft. Sie ist ein Geschöpf seines Wortes. Und diese Gemeinde, die er sich schafft, das ist nicht eine Firma, kein Arbeitslager oder Gefängnis, kein Hort der Tradition und keine Serviceagentur für die Bewältigung von Lebenswenden, keine ehrwürdige Wächterin über die guten Sitten. Diese Gemeinde, die Gott mit all seiner Kreativität erschafft, ist eine Festversammlung verlorener Söhne und Töchter. Das ist ihr besonderes Klima.

Ich spreche jetzt ein paar Minuten lang über dieses Klima der Gemeinde Jesu. Und ich weiß, dass ich damit das Thema „Zukunft der Kirche“ etwas anders anpacke, als wir es in der Kirche gewohnt sind. Wir sind es eher gewohnt, dass wir uns an dieser Stelle den Kopf zerbrechen über die Zahl der Pfarrstellen, die Finanzierung der Gemeinden, die Erhaltung unserer Gebäude und die Sicherung der sonntäglichen Gottesdienste. Wir sprechen sehr oft und intensiv darüber, wie man die Strukturen der Kirche erhält und pflegt – oder so zurückbaut, dass kirchliches Leben dennoch geschehen kann.

Und nun frage ich: Ist das jetzt überflüssig? Nein, es ist nicht überflüssig, und die, die sich in den Kirchenämtern und Leitungsgremien darüber Gedanken machen, verdienen unseren Rückhalt, unseren Respekt und Dank, unsere Fürbitte und Unterstützung. Wir müssen diese Probleme lösen, sie sind ja spätestens am Samstag wieder da, wenn wir von diesem Kongress heimreisen: das undichte Kirchendach, die Pastorin, die immer größere Gebiete versorgen soll, die kleinen Gottesdienste, der Mangel an Kindern und Jugendlichen. Mancherorts heftiger, mancherorts noch nicht so schmerzhaft. Wir müssen uns darüber also verständigen, aber verständigen müssen wir uns, damit in diesen Gebilden das Evangelium laut werden und Gemeinden sich entfalten können. Wenn das nicht mehr geschieht, dann müssen wir uns auch nicht mehr um Dächer, Pfarrstellen und Orgeln mühen. Damit das

¹⁷ Diese Anekdote verdanke ich einem Hinweis von Markus Weimer, der sie wiederum aus einer Predigt von John Ortberg kannte.

geschieht, mühen wir uns auch um Dächer, Pfarrstellen und Orgeln. Wenn wir uns aber in unseren Reformdebatten nur noch um Dächer, Pfarrstellen und Orgeln kümmern, dann wird es gefährlich. Ich möchte daher unseren Blick heute auf das kreative Geschehen lenken, das Gott im Sinn hat, wenn er an die Gemeinde denkt.

Es ist eine Geschichte, die wir vielleicht meinen, dass wir sie sattsam kennen.¹⁸ Ein Vater hat zwei Söhne, der eine nimmt sein Erbe, macht sich vom Acker und wird nicht mehr gesehen. Der andere bleibt beim Vater, arbeitet hart auf dem Gut des Vaters. Das Ganze ist irgendwie traurig, aber wohl sortiert: Der eine Sohn ist draußen, der andere ist drinnen. Draußen – drinnen. Man kommt sich nicht in die Quere. Der eine scheitert an seiner wenig anständigen Lebensweise, der andere weiß wenig von Freude, aber sehr viel von Pflicht. Alles ist wohl sortiert. So ist es nun einmal: Die draußen wollen eben mit Kirche nichts zu tun haben, und wir drinnen haben doch alle Hände voll zu tun, um den Hof am Laufen zu halten.

Dann aber kommt der jüngere Sohn nach Hause. Viele meinen, das sei die Pointe der Geschichte: die sprichwörtliche Heimkehr eines verlorenen Sohnes. Sehr berührend, wie er dem Vater in die Arme sinkt, aber das ist noch nicht die Pointe, denn sonst könnte die Geschichte auch in den Armen des Vaters enden.

Die Pointe sehen wir erst, wenn wir an der Tür zum Festsaal stehen. Und ich sage es gleich: das ist der Ort, an dem sich Gemeinde ereignet. Der Festsaal. Gemeinde ist der Ort, an dem Vater mit denen, die ihm verloren gegangen waren, das Fest des Wiedersehens feiert. Ich zitiere Papst Franziskus mit einem herzlichen Gruß an alle Katholiken unter uns (gut, dass Ihr da seid, wir gehören doch zusammen!). Der hat gesagt: „Die Eucharistie ist nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen.“¹⁹

Aber wir stehen ja vor der Tür zu diesem Festsaal, und wenn wir uns umschauen, merken wir, dass wir nicht alleine sind. Da ist noch jemand, der ältere Sohn. Dem gefällt nicht, was der Vater da tut. Er rechnet die Kosten aus, das halbe Erbe verspielt und jetzt noch dieses kostspielige Fest. Er freut sich nicht, dass der Bruder wieder da ist. Darum steht er draußen. Früher war der Jüngere draußen und er drinnen, nun ist er draußen und der Jüngere drinnen. Was ist das denn bitte schön?

Da kommt der Vater heraus. Wie er dem Jüngeren entgegenrannte, so geht er zum Älteren hinaus. Er ist irgendwie immer auf dem Weg nach draußen. Nun ist der Ältere draußen. Draußen aber ist gefährlich. Der Ältere aber zeigt die tiefsten und dunkelsten Abgründe des frommen Menschen. Er rechnet dem Vater vor, wie viel Mühe er sich gegeben hat. „Ich habe mich abgerackert für diesen Hof, ich habe mein ganzes Leben der Kirche geopfert, habe gebetet, mich an die Gebote gehalten, geopfert, geopfert und wieder geopfert. Und was habe ich davon?“ Das sind die Abgründe unseres frommen Herzens: Alles für die Kirche, also alles für Gott? Nein, sicher nicht. Der ältere Sohn hat so viel gegeben, aber letztlich für sich selbst. Er hat durch sein wahnsinniges Pensum nur eines gewollt: Der Vater soll ihm etwas schulden. Der Vater soll in seiner Schuld stehen. Dem Älteren ging es nur um sich selbst. Es ging ihm darum, sich selbst zu erlösen.

¹⁸ Die folgenden Überlegungen sind stark beeinflusst von der Lektüre verschiedener Bücher von Timothy Keller und von seinen Predigten in der Redeemer Church in Manhattan. Vgl. auch Timothy Keller 2012.

¹⁹ http://www.focus.de/panorama/welt/franziskus-bereit-zu-reformen-das-steht-im-revolutionaeren-schreiben-des-papstes_id_3434196.html - aufgesucht am 25. Januar 2014.

Der Vater ringt um die Seele seines älteren Jungen. Es ist ein tragischer Moment: Der Eine lange verloren und jetzt wieder da, der andere, scheinbar immer so nah und jetzt so verloren. Wir erfahren nicht, ob der ältere Sohn sich gewinnen lässt. Es bleibt der Blick in den finsternen Abgrund des frommen Menschen. Er gönnt dem Jüngeren die Gnade nicht. Er verwirft selbst die Gnade, denn nicht von Gnade möchte er leben, sondern aus dem Verdienst seiner guten Werke. Da steht sein heiliges Leben dem Heil nicht weniger im Weg als das unheilige Leben seines Bruders.

Dummerweise werden wir Christen aber so gerne zu älteren Söhnen und Töchtern: Und diese fatale Neigung, zu älteren Söhnen und Töchtern werden, gefährdet die Zukunft der Kirche. Ältere Brüder wollen nicht mit Vater und dem jüngeren Bruder feiern. Dann aber steht alles auf dem Spiel:

- Der ältere, fromme, harte Sohn schüttelt den Kopf, wenn Vater wieder am Tor steht und ins Weite schaut, ob der geliebte Junge nicht heimkehrt. Gibt es nicht drinnen genug zu tun? Könnte Vater sich nicht mehr um die Treuen kümmern, die sich jeden Tag aufs Neue um die Kirche mühen?
- Der ältere Sohn fürchtet den Verlust des Vertrauten, des privilegierten Platzes auf dem Hof des Vaters. Er spürt den Preis, den er zahlen soll, und er klebt mehr an dem Gut, das er verlieren könnte, als an dem Bruder, den er gewinnen könnte. Was sollen wir alles aufgeben, geliebte Liturgien und vertraute innere Zirkel – nur für die da draußen, die doch selbst entschieden haben, nicht mit dabei zu sein!
- Der ältere Sohn hat eine grundlegende Abneigung gegen diese jüngeren Söhne, die so weit weg waren, ein Leben fernab von Glauben, Kirche, Gesangbuch und Bibelkreis führten, und jetzt mir nichts dir nichts auftauchen und mit großem Hallo begrüßt werden. Sein Blick ist voller Urteile, herablassend, überlegen, verachtend. Er ahnt schon, dass diese Verlorenen nicht wissen, wie man sich hier benimmt.
- **Jüngere Brüder aber gehen weg und bleiben weg, weil sie ahnen oder wahrnehmen, dass die Kirchen voller älterer Brüder sind.** Versteht Ihr: Jüngere Brüder gehen weg und bleiben weg, weil sie ahnen, fürchten, erlebt haben, dass die Kirche voller älterer Brüder ist.

Und doch wirbt der Vater um den frommen, strengen Älteren. Die Gemeinschaft mit dem Vater gehört ihm doch auch, gratis, als pures Geschenk. Aber diese Gemeinschaft mit dem Vater gibt es nur als Gemeinschaft mit dem wiedergewonnenen Bruder, nicht gegen ihn. Kirche ist ein Festmahl voller Freude, und am festlichen Tisch sitzen nur Menschen, die es nicht verdient haben. Das ist die Zukunft der Kirche, Menschenkinder beim Vater. Wer ist die Zukunft der Kirche? Sie:

Denn da ist Yasmin.²⁰ Yasmin ist seit Jahren dabei, als kleines Mädels stieß sie zu einer Kinderstunde hinzu, die ein paar Studenten in ihrem Plattenbau anfangen. Den Studenten tat es weh zu sehen, wie viele Kinder dort sich selbst überlassen sind. Yasmin kommt aus einer ziemlich komplizierten Familie, aber sie blieb dabei, über Jahre, sie lernte ganz langsam den Glauben nachbuchstabieren – und jetzt hat sie, ein Teenager inzwischen, ja zu Jesus gesagt. Und das allein ist allen Einsatz über Jahre wert.

Neben Yasmin sitzt Dennis. Von ihm habe ich vor zwei Jahren in Stuttgart erzählt. Ein lernbehinderter junger Mann, der sich als Taufspruch wünschte: „Möge die Macht mit dir

²⁰ Alle folgenden Namen wurden geändert.

sein“. Ich habe so gezweifelt, ob er es bei uns aushält, in einer Gemeinde voller Akademiker. Aber heute ist er immer noch da. Er kann wahrscheinlich immer noch nicht Petrus von Paulus unterscheiden und wäre erstaunt, wenn wir ihn bäten, die Confessio Augustana im Gesangbuch aufzuschlagen. Aber er ist geblieben, er nimmt sich bei der Predigt mal ein Päckchen zum Rauchen, aber was soll's. Neulich hatte er einen Fahrradunfall und lag schwer verletzt im Krankenhaus. Und unsere jungen Leute, alles Uni-Leute, haben ihn besucht, die Eltern und die Freundin getröstet. Als er wieder da war, gab es ein großes Hallo. Er weiß, dass Jesus sein bester Freund ist, und er kommt gerne zum Abendmahl, im „Festsaal“.

Und da ist Richie. Richie ist Mitte 20 und er kommt seit einiger Zeit zu uns. Kürzlich war er mit auf Gemeindefreizeit. Und wir haben dort nicht nur endlos diskutiert, sondern auch gespielt. Tolle Spiele. Ich liebe solche Spiele, wo man z.B. unter 50, 60 Leuten seine Gruppe finden soll und dazu einen Zettel bekommt, da steht ein Tiername drauf, und dann muss man die Laute machen und die Bewegungen, die zu diesem Tier passen und so seine Gruppe finden. Toll, morgens noch Vorlesung gehalten, abends ein Huhn imitiert. Ich liebe diese Spiele. Richie fand es auch nicht so toll. Er blieb auf seinem Stuhl sitzen. Eine Mitarbeiterin fragte ihn, warum er nicht mitspielt. Und er sagte nur leise: „Aber ich kann doch nicht lesen!“ Toll, da wollen wir eine aufgeschlossene Gemeinde sein und alle einschließen, aber dann schließen wir aus, einfach weil wir uns nicht vorstellen können, dass jemand nicht mit Astrid Lindgren und Karl May aufgewachsen ist. Jetzt fangen zwei Mitarbeiter an, mit Richie lesen zu üben. Und dann sitzt er im Gottesdienst neben dem Arzt und dem Physiker.

Und ich denke: Im Himmel wird er einmal mit Ehren begrüßt. Und während seine Ankunft in den himmlischen Begrüßungshallen gefeiert wird, komme ich auch an, Theologe, Autor, Redner auf dem Willow-Kongress 2014 in Leipzig und denke, na, wenn die Richie schon so begrüßen, wie wird es dann erst einmal für mich werden? Und dann höre ich einen Mitarbeiter des himmlischen Welcome-Teams sagen – und ich traue meinen Ohren nicht – also ich höre ihn sagen: Ach ja, du bist auch da, schön, übrigens, da hinten, also da ganz am Rand, da kannst du mal hingehen, da sammeln sich gerade die Theologen, da kannst du Bill Hybels und Karl Barth helfen, die Bücherei aufzulösen. Die brauchen wir hier nämlich nicht mehr.

Und neben Yasmin, Dennis und Richie finden sich Menschen wie Paula und Markus, beide Naturwissenschaftler, konfessionslos aufgewachsen und durch freundliche Menschen eingeladen, zum Glauben gekommen und getauft.

Und der kleine Festsaal füllt sich und das ist das Beste, was es gibt. Dann sagen wir: So hat Kirche Zukunft. Was wollen wir sein? Bekehrte ältere Söhne und Töchter oder sture, halsstarrige ältere Söhne und Töchter? Daran entscheidet sich, ob wir Zukunft haben.

C.S. Lewis hat einmal gesagt: Es gibt keine einfachen Leute. „There are no ordinary people.“ Und: Du hast noch nie mit jemandem gesprochen, der bloß ein Sterblicher ist. Es ist eine ernste Sache, mit anderen Menschen umzugehen. Sterblich sind unsere Kultur, unsere Politik, unsere Wirtschaft, ich ergänze: unsere Kirchenstrukturen. Ewig sind die Menschen. Die, mit denen wir scherzen, spielen, streiten, denen wir dienen, mit denen wir arbeiten.²¹ Denkt daran. Yasmin, Dennis, Richie, Paula, Markus – sie sind nicht bloß Sterbliche. Sie sind die geliebten Töchter und Söhne. Ohne sie hat Kirche keine Zukunft.

²¹ Aus C. S. Lewis: The weight of glory. <http://www.goodreads.com/quotes/42142-there-are-no-ordinary-people-you-have-never-talked-to> - aufgesucht am 23. Januar 2014.

Ein wenig Praxis: Gemeinden mit Zukunft sind Gemeinden, die den Mut zum Aufbruch finden

Nun ging es um das ja und das nein, das gewiss und das vielleicht, es ging um Trost und Gnade, jetzt geht es noch um das hoffentlich: Was sollen wir tun, um eine Gemeinde mit Zukunft zu sein? Ich will über eines noch reden: über Mut. Mut aus Glauben. In Leipzig muss man über Mut aus Glauben reden.

Ich habe das von einem weisen alten Bischof aus England gelernt, von John Finney. Er sagt, es gibt zwei Sorten Glauben.²² Glaube 1 und Glaube 2. Stellt Euch einen Kreis vor, darin steht „Glaube 1“. Das ist unsere Wohlfühlzone, in der wir zur Kirche gehen, Bibel lesen, beten und versuchen, nette Leute zu sein. Das ist noch nicht wirklich abenteuerlich, aber es ist ein Ort, an dem wir geborgen sind und uns sicher fühlen. Und nichts spricht gegen diesen Ort, nichts spricht gegen „Glauben 1“.

Aber dann ruft uns Gott plötzlich aus der Komfortzone heraus zum Glauben 2. Da ist es nicht wirklich gemütlich. Überhaupt nicht. Wir waren da noch nicht und es fühlt sich ziemlich riskant an. Abraham, verlass deine Heimat.²³ Petrus, steig aus dem Boot.²⁴ Moses, führ mein Volk.²⁵ Maria, du wirst ein Kind bekommen.²⁶ Plötzlich ist Gott nicht mehr nur drinnen in unserem schönen Glaubenskreis, sondern draußen, wo es kalt und ungemütlich aussieht. Darum muss es in der Bibel immer wieder heißen: Sei mutig und stark. Fürchte dich nicht! Gott ist bei dir und er, er wird dich sicher nicht im Stich lassen.²⁷ Aber nun: los, brich auf, Glaube 2 ist angesagt. Glaube 2, der 1989 Menschen mit Gebeten und Kerzen auf die Straße führte – ohne zu wissen, ob es gut gehen würde.

Aber an der Grenze zwischen Glaube 1 und Glaube 2 fangen wir an zu argumentieren: Ich jedenfalls tue das. Das Fremde ist zu fremd und gefährlich. Wir haben das Geld nicht. Wir sind nicht so begabt. Uns fehlt die Zeit. Wir müssten erst wieder einen Pastor haben. Was wird der Bischof dazu sagen? Und wenn es schief geht!

Wie die Kirche Zukunft hat? Jetzt kriegt das Thema seine letzte Drehung: indem Kirche sich in die Zukunft locken lässt.

Mut ist nicht die Abwesenheit von Furcht. Mutig ist, wer etwas wagt und seiner Furcht trotzt. Aber das ist keine Tugend, die unter uns sehr ausgeprägt ist. Wir wissen so viel über gesunde, wachsende, lebendige Gemeinden. Willow Kongresse seit 20 Jahren. Es hat einmal jemand gesagt, die Papierform der Mission in Deutschland sei sehr gut.²⁸ Bücher über Bücher. Wissen. Überzeugung sogar. Aber wenig Mut. Wenig Tat. Denn auch Gemeinden stehen an der Grenze von Glaube 1 und Glaube 2. Glaube 1 ist unser gewohntes kirchliches Leben: unsere Kirche mit unserem Pfarrer, unsere schönen traditionellen Gottesdienste, unsere vertrauten Kreise, unsere Evangelisationen.

²² In einem Aufsatz zum Thema „Leadership in Mission. The Stripping of the Church“, der 2014 in den „Theologischen Beiträgen“ erscheinen wird.

²³ Vgl. Gen 12,1-3.

²⁴ Vgl. Mt 14,29.

²⁵ Vgl. Ex 3,10.

²⁶ Vgl. Lk 1,31.

²⁷ Vgl. Jos 1,9.

²⁸ Das Zitat stammt von Klaus Teschner, mündlich überliefert.

Und dann unterbricht uns Gott. Und manchmal spricht Gott zu uns ein bisschen lauter, durch Krisen, durch Mangel an Geld, durch kleiner werdende Kirchentümer. Und dann bitten und betteln wir mit Glaube 1: Hilf uns, bewahre uns, lass doch nicht zu, dass uns verloren geht, was wir 500 Jahre hatten! Aber dann sagt Gott: Schau nicht zurück. Es geht nicht darum, die Kirche der Vergangenheit oder die Vergangenheit der Kirche zu retten. Jetzt ist Glaube 2 dran. Ab in eine unsichere Zukunft. Etwas riskieren. Hinausgehen mit der kleinen Kraft. Die Kosten nicht scheuen, auch wenn es Opfer bedeutet.

Sie kennen ja den Unterschied zwischen einer Kollekte und einem Opfer? Da gehen ein Huhn und ein Schwein an einem Lokal vorbei, wo es Rührei mit Schinken gibt. Sagt das Huhn zum Schwein: „Warum schaust Du so traurig?“ Sagt das Schwein zum Huhn: „Für Dich war es eine Kollekte, für unsereins ist es ein Opfer.“²⁹

Das kostet Mut. Abhängig sein von Gott, weil wir ohne ihn mit Sicherheit auf der Nase liegen werden. Glaube 2! Mut! Bricht auf, Abraham, in die Fremde. Fähr mein Volk, Mose. Du wirst ein Kind bekommen, Maria. Spring vom Bootsrand, Petrus.

Wozu brauchen wir diesen Mut bei uns zu Hause? Ich weiß es nicht! Keine Ahnung, was das bei Ihnen vor Ort bedeutet, aber es gibt Menschen, die haben diesen Gottes Ruf im Zwischenland zwischen Glaube 1 und Glaube 2 gehört:

Gemeinden waren bereit, alles auf den Prüfstand zu stellen und ganz neu zu fragen: Warum braucht die Zukunft unsere Gemeinde? Was würde hier fehlen, wenn es morgen keine Gemeinde mehr gäbe? Das ist der Mut des Papstes Franziskus, wenn er sagt: „Mir ist eine verbeulte Kirche lieber, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist.“³⁰

Noch konkreter: Da gibt es Christen, die nehmen den Gottesdienst in die eigene Hand. Es gibt keinen Pfarrer mehr im Dorf? Das ist schade, aber es ist nicht unser Ende. Wir kommen dennoch zusammen. Wir läuten und zünden die Kerzen an, wir lesen einen Psalm und das Evangelium, wir tauschen uns darüber aus und beten, sprechen das Vaterunser und trinken eine Tasse Kaffee zusammen. Wir sind die Kirche. Wenn von Zeit zu Zeit die Pastorin vorbeikommt, freuen wir uns, aber wir sind auch ohne sie: Kirche!³¹

Noch konkreter: Da überlegen ein paar alte Damen, dass sie im kalten Winter ihre Kirche für Obdachlose öffnen könnten. Ein paar Gemeinden machen mit. Die alten Damen waschen und bügeln die Bettwäschen, andere kochen eine Suppe, dritte putzen, ein paar Enkelkinder müssen ran und Matratzen schleppen. Und dann ist Weihnachten und gutbürgerliche Ladies feiern Gottesdienst mit Menschen, die vom harten Leben gezeichnet sind.³²

Noch konkreter – ein weltliches Beispiel, aber uns müsste so etwas doch einfallen: Da gibt es doch tatsächlich den Chor der Muffeligen. Ein Chor von Menschen, denen es wahrlich nicht gut geht. Aber sie finden sich zusammen und singen zusammen. Anke Engelke hat sie gefunden, aber da hießen sie schon der Chor der Glücklichen und einmal durften sie sogar in der Konzerthalle auftreten: kleine, gebückte Menschen, keine Glückskinder, aber auch kein

²⁹ Vgl. Phil Potter 2009, 26.

³⁰ <http://www.sueddeutsche.de/panorama/reformen-der-katholischen-kirche-mehr-armut-wagen-1.1828526> - aufgesucht am 22. Januar 2014.

³¹ Vgl. Anne Bremer und Michael Wegner 2012, 64-69.

³² Vgl. Ann Morisy 2004, 11-14.

Chor der Muffeligen mehr. Das ist die Phantasie der Liebe. Sie schaut gar nicht auf die Zukunft der Kirche, sondern liebt einfach Menschen, die es brauchen können – und paradoxerweise wächst so die Kirche der Zukunft.³³

Konkreter? Da ist ein Hauskreis. Er war einmal lebendig, aber inzwischen ist alles vorhersehbar und ein bisschen langweilig. Da sagen sich zwei aus dem Kreis: Wir fangen noch einmal neu an. Wir treffen uns weiter zum Beten, wir lesen in der Bibel und tauschen uns aus. Aber einmal im Monat tun wir etwas als Hauskreis, wozu jeder seine Freunde einladen kann, die noch nicht glauben. Wir grillen am Strand, wir sehen einen Film zusammen, wir kochen, wir diskutieren über ein neues Buch, wir tun es aus Freude und Freundschaft, ganz untaktisch, aber wir zittern vor Hoffnung, dass unsere Freunde auf Dauer Jesus kennen lernen. Und dann kommt einer wirklich mal mit zum Gottesdienst. Pastor, versau es bloß nicht. Und der eine, der mitkam, kommt wieder, hört, versteht, bis er sich wünscht, es möge doch bloß wahr sein, was die Christen glauben. Als er getauft wird, weiß er es.

Konkreter? Ein paar junge Leute haben angefangen, Kinder zu betreuen. In einer Wohnung gibt es eine Kinderstunde. Sie mieten auf eigene Kosten einmal in der Woche eine Sporthalle und spielen mit jungen Männern Fußball. Einigen Kindern geben sie Nachhilfe. Irgendwann ist die Wohnung zu klein, aber der Schlecker-Markt steht leer. Nur: das soll fast 2.000 Euro kosten, im Monat, nicht im Jahr. Glaube 1 konnte Kinderstunden halten, jetzt ist Glaube 2 gefragt. Aber sie haben einen geisterfüllten Traum: Sie wollen ein Segen sein für ein heruntergekommenes Viertel. Sie sammeln allen Mut und ein paar Unterstützer. Plötzlich gehen Türen auf, die Stadt unterstützt das Vorhaben. Im Schlecker gibt es jetzt ein christliches Café. Irgendwann singen sie dort auch christliche Lieder. Die Melodien leiht Helene Fischer. Ist das ein Gottesdienst? Sie essen, beten, erzählen von Jesus, tanzen und trinken fassweise Kaffee. Plötzlich kommt keiner mehr daran vorbei: Hier ist eine neue Gemeinde entstanden, Kirche mit Zukunft. Die Ortsgemeinde freut sich und hilft wo sie kann. Das ist ihr mutiger Beitrag: Sie sagt nicht, das geht aber nicht in unserem Gemeindebezirk. Sie sagt: Gott sei Dank, denn zusammen sind wir stärker, wir traditionell, ihr unkonventionell. Glaube 2 und plötzlich: Mut, und darum: große Freude!

Jetzt noch mal abstrakter: Mut zum Aufbruch ist das, was die deutsche Christenheit braucht. Mut, von Jesus zu erzählen und nicht immer nur zu sagen, dass es wichtig ist, von Jesus zu erzählen. Mut, den eigenen Arbeitsplatz als Kapelle des Glaubens 2 zu verstehen, wo ich anderen diene, integer und authentisch bin, ein loyaler Mitarbeiter, anerkannt für seine Großzügigkeit und sein bescheiden-mutiges Jesus-Zeugnis! Mut, auf den Knien zu liegen und um einen geliebten Menschen zu ringen, der zum Glauben finden soll. Mut, Altes zu beenden und einen Schritt hinaus in die Welt zu tun. Mut, Gutes zu tun, ein Segen zu sein, Liebe zu üben. Wir werden damit nicht diese alte Welt transformieren und das Reich Gottes auf Erden schaffen, das ist ein eitler Optimismus, den uns die Bibel wahrlich nicht empfiehlt. Aber ein Brief Christi können wir sein, ein gutes Zeugnis von der Großzügigkeit und dem Erbarmen des Vaters. Mut zur Kirche, die sich in die Zukunft locken lässt. Werden wir Zukunft haben? Hoffentlich!

Ich weiß also nicht, was Mut zum Glauben 2 für Sie bedeuten wird. Ich kann Sie nur warnen: Sollten Sie jetzt fahrlässig beten, dass Jesus ihnen das zeigt, dann müssen Sie damit rechnen,

³³ <http://www.tagesspiegel.de/medien/ard-reportage-anke-engelke-und-der-chor-der-muffeligen/9077888.html> - aufgesucht am 23. Januar 2014.

dass er es tut, und dass Sie plötzlich als Person, mit Ihrem Team, mit Ihrem Hauskreis an der Grenze stehen zwischen Glauben 1 und Glauben 2. Dann zeigt er Ihnen Menschen, die Liebe brauchen und Heimweh nach Gott haben. Dann gibt er Ihnen einen Stups, und plötzlich stehen Sie auf der Straße, nur mit Kerzen und Gebeten, und dann heißt es: runter vom Boot, Peter, und dann heißt es, ich werde mit euch etwas Neues zur Welt bringen, Maria.

Schluss: Wo kämen wir denn hin?

Liebe Willow-Freunde, Kurt Marti dichtet für die, die sich jetzt sorgen: Wo kämen wir denn hin! „Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin und niemand ginge einmal um zu schauen wohin man käme, wenn man ginge.“³⁴

Liebe Willow-Freunde, das sagt Euch der Herr, wenn Ihr nach Hause kommt und es ist wieder zäh und träge und mühselig, das sagt der Herr, wenn die Bedenkenträger das Wort ergreifen und nicht mehr losgeben, das sagt der Herr, wenn ihr euch 5 Mal die Nase blutig gestoßen habt und nun zweifelt, das sagt der Herr, wenn anscheinend niemanden interessiert, was ihr den Menschen zu sagen habt, dann sagt der Herr: Seid stark, seid mutig. Und fürchtet euch nicht. Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Gott ist mit Euch. Und er lässt Euch nicht im Stich.³⁵ Herzlichen Dank.

Literaturliste

- Bremer, Anne und Wegner, Michael: *Gottesdienste feiern mit der "Gemeindeagende" - Kirchenkreis Egel*. In: Christiane Moldenhauer und Georg Warnecke (Hg.): *Gemeinde im Kontext. Neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens*. Neukirchen-Vluyn 2012, 64-69 (BEG-Praxis)
- Keller, Timothy: *Der verschwenderische Gott. Von zwei verlorenen Söhnen und einem liebenden Vater*. Basel 3. Aufl. 2012
- Morisy, Ann: *Journeying Out. A New Approach to Christian Mission*. . London 2004
- Moynagh, Michael: *Church for every context. An introduction to theology and practice*. London 2012
- Potter, Phil: *The challenge of change. A guide to shaping change and changing the shape of church*. Abingdon 2009

³⁴ http://de.wikiquote.org/wiki/Kurt_Marti - aufgesucht am 3. Februar 2014.

³⁵ Vgl. Jos 1,9.